

**Ordination von Meike Müller-Stach durch
Regionalbischöfin Gisela Bornowski am
02.03.25 (Sonntag Estomihi) in Würzburg St.
Stephan**

Text: Lukas 10, 38-42 Maria und Marta

Liebe festliche Gemeinde, liebe Angehörige,
Freund*innen und Wegbegleiter*innen von
Meike Müller-Stach,

liebe Frau Müller-Stach,

gerade eben zog noch der Faschingszug durch
die Straßen. Es wird gelacht und gefeiert –
und wir feiern auch.

Heute beginnt für Sie, lieber Frau Müller-Stach,
ein neuer Lebensabschnitt. Sie sind ein
fröhlicher Mensch und lachen und feiern gerne
– so wie ich Sie einschätze. Ich finde, das passt
gut zusammen: Ordination und
Faschingssonntag. Wir feiern und hoffentlich
wird heute noch viel gelacht. Das Feiern gehört
zum christlichen Glauben dazu, genauso wie das

Lachen. Christ*innen gehen eben nicht um Lachen in den Keller – die Zeiten sind vorbei! Das Feiern mit anderen hat uns Jesus selber vorgemacht, immer wieder sitzt er zu Tisch mit Menschen unterschiedlichster Herkunft und feiert ausgelassen, sodass er sogar als Fresser und Weinsäufer beschimpft wird. Also lassen Sie uns heute gemeinsam ein schönes Fest feiern! Wir haben allen Grund dazu.

Es ist ein Glück für die Innenstadtgemeinde St. Stephan und Gnadenkirche, dass sie eine tüchtige Pfarrerin bekommt. Und es ist ein Glück für Sie, liebe Frau Müller-Stach, dass Sie heute ordiniert werden und auf Ihre erste eigene Pfarrstelle kommen. Deshalb gratuliere ich Ihnen allen herzlich!

Liebe Frau Müller-Stach, Sie haben es geschafft! Alle Prüfungen bestanden, ein langes, anstrengendes Studium absolviert, das Vikariat gut und gewinnbringend durchlaufen. Dann die Suche nach einer Stelle, die zu den eigenen Fähigkeiten und Wünschen passt: im städtischen

Kontext, mit sozial-diakonischer Arbeit, offen für neue Ideen einer jungen und begeisterten und begeisternden Pfarrerin.

Auch im Haus von Marta und Maria wird wohl gefeiert. Jesus ist zu Gast! Was für ein Glück, ihn da zu haben, ihn reden zu hören, sich mit ihm auszutauschen und mit ihm zu Tisch zu sitzen!

Bei mir kommt bei dieser „Frauengeschichte“ sofort meine Mutter ins Gedächtnis – eine Martha, dem Namen nach und der Art nach. Viele Frauen ihrer Generation haben sich wohl eher in der tätigen Marta wiedergefunden, fleißig, umtriebig, sie hat alles am Laufen gehalten. Meine Mutter war dazu noch Gastwirtin. Also Menschen bedienen, ihnen gutes Essen kochen und servieren – das war ihr Leben als Marta. Und ich glaube, dass es viele solcher Martas unter uns gibt – vielleicht auch dem Namen nach und ihrer inneren Haltung entsprechend: „Sie machte sich viel zu schaffen,

ihm zu dienen.“ Und den Ärger der Marta kann ich mit vielen auch nachvollziehen: „Herr, fragst du nicht danach, dass mich meine Schwester alleine dienen lässt? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!“ Und dann hört die fleißige Marta noch von Jesus selbst. „Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.“ Meine Mutter konnte mit dieser Geschichte nicht viel anfangen!

Schon im Mittelalter hat man in diesen beiden Frauen unterschiedliche Typen christlicher Lebensführung gesehen. Marta ist vom vielen Tun in Anspruch genommen. Sie sorgt sich um alles, um den Haushalt, um den Gast. Sie verkörpert die *vita activa*, das arbeitsreiche Leben. Maria dagegen steht für die *Vita contemplativa*, das eher in sich gekehrte, hörende Leben, das zuerst auf Gott und Jesus ausgerichtet ist. Generationen der Christenheit haben darin die bessere und die für Christ*innen angemessenere Lebensweise

gesehen. Viele Christ*innen sind deshalb auch in die Klöster gegangen oder in Kommunitäten.

Ja, wie ist das nun? Was gilt für uns? Was gilt für einen Pfarrer, eine Pfarrerin? Natürlich ist es falsch, das Hören und die Stille gegen die Taten der Nächstenliebe auszuspielen. Gerade auch, weil unmittelbar vorher im Lukasevangelium die Geschichte vom Barmherzigen Samariter erzählt wird. Da wird die tätige Nächstenliebe sehr hervorgehoben – auch gegen diejenigen, die Gott nur im Tempel dienen. Im Lauf der Kirchengeschichte wurden die Prioritäten immer wieder anders gesetzt. Auch in unserer Kirche. Erst letzte Woche war ich mit Pfarrer*innen aus unserem KK zusammen, die über die Fülle der Aufgaben und Prozesse in der ELKB geklagt haben. Man und frau kommen gar nicht mehr zum Nachdenken oder zum Hören oder zum Durchschnaufen.

Wo würden Sie sich verorten? Welche der Frauen ist Ihnen näher? Welche Haltung ist die

Ihre? Oder geht es gar nicht um ein entweder – oder? Am besten wäre doch, wir würden beide Seiten in uns tragen, beide Haltungen in Balance bringen, oder?

Auch für eine Pfarrerin ist es immer wieder eine Herausforderung, das eigene Leben auszubalancieren, sich in all dem Engagement auch Zeit zu nehmen für die Stille, das Hören, die Zwiesprache mit Gott. Sich der eigenen Kraftquellen zu besinnen und sie anzuzapfen – sonst brennen wir aus und funktionieren nur noch – oder eben gar nicht mehr.

Was können wir von Maria und Marta lernen?

„Eine Frau namens Marta nahm Jesus auf.“
Damit fängt es an. So beginnt es. Mit der Einladung, die Marta ausspricht. Sie öffnet ihr Haus für Jesus. Sie macht die Türen weit auf, damit ER einziehen kann. Ohne sie hätte Maria Jesus vielleicht gar nicht getroffen. Marta nimmt Jesus auf. Sie übt Gastfreundschaft – und diese

ist heilig. Marta bewirbt Jesus. Sie sieht ihn, in seiner Bedürftigkeit. Er ist auf der Durchreise. Er braucht etwas zu essen und zu trinken, einen Platz zum Ausruhen. Sie kümmert sich. Das ist Diakonie, Dienst am Nächsten.

Sie, liebe Frau Müller-Stach haben ein schönes passendes Bild für Kirche: Kirche als Herberge, wo Menschen innehalten können und durchschnaufen. So hat das wohl auch Marta verstanden: sie bietet Jesus eine Herberge an.

Türen aufmachen. Jesus hereinbitten und hereinlassen, ihm einen Platz in unserer Welt anbieten. Das ist auch eine Aufgabe, die Pfarrer*innen haben. Türen öffnen für Jesus, den viele gar nicht mehr kennen, den viele lieber draußen stehen lassen, weil sie nichts mit ihm anzufangen wissen. Das ist ein Stück weit unsere gesellschaftliche Realität. Wir brauchen Türöffner*innen. Menschen, die einladen zur Begegnung mit Jesus. Niederschwellig – ja, ohne große Hürden, ohne vorher ein

Glaubensbekenntnis ablegen zu müssen.
Einladen zu einem gemeinsamen Essen z.B. oder zum Kirchenkaffee. Das beste Beispiel dafür ist für mich die Vesperkirche und die anderen diakonischen Mittagstische, Essen mit Senioren einmal im Monat z.B. Oder die Tauffeste für junge Familien – draußen an einem See, mit Picknick oder Grillwürstchen. Oder der Gottesdienst im Grünen. Türöffner für Jesus. So wie Marta das gemacht hat. Und oft geht der Glaube und die Liebe durch den Magen. Gastfreundschaft ist immer noch heilig, weil sie etwas von der Liebe Gottes weitergibt.

Und noch etwas, was wir von Marta lernen können: sie macht den Mund auf. Sie macht ihrem Ärger Luft. Sie bezieht Stellung und sagt Jesus ihre Meinung. Für eine Frau der damaligen Zeit ist das ungehörig: „Herr, fragst du nicht danach, dass meine Schwester mich allein dienen lässt? Sage ihr doch, dass sie mir helfen soll!“ Sie will, dass Jesus etwas tut, dass ihre

Schwester etwas tut. Marta nimmt kein Blatt vor den Mund. Sie steht zu ihrer Meinung. Auch da kann sie uns ein Vorbild sein. Liebe Frau Müller-Stach, auch da können Sie wohl mit Martha gut mit. So schätze ich Sie ein. Eine Frau mit Haltung und Offenheit zu reden, auch zu protestieren, wenn es sein muss – besonders auch für die am Rande der Gesellschaft. Dass Christsein auch politisch ist, ist für Sie keine Frage. Sie setzten sich ein für geflüchtete Menschen und betreuten auch schon ein Kirchenasyl. Sie waren in der Obdachlosenhilfe und Festival-Seelsorgerin bei Rock-Festivals.

Mit den vielen Aufgaben, die Sie als Pfarrerin haben, gleichen Sie wohl eher Marta, die viel Sorge und Mühe hatte und sich viel zu schaffen machte: Predigen, Gottesdienste gestalten, Kasualien, Seelsorge, Familienarbeit, Religionsunterricht, Mitarbeiter*innen gewinnen und begleiten, Gaben entdecken und dazu ermutigen, sie einzubringen in die

Gemeinde... Es ist wirklich viel, was da alles auf Sie zukommt. Von den vielen landeskirchlichen Prozessen, an denen man und frau sich auch beteiligen soll, ganz zu schweigen. Da braucht es „die eierlegende Wollmilchsau“, sagen wir manchmal schmunzelnd oder zynisch. So wie ich Sie einschätze, gehen Sie mit Bedacht und reflektiert an die Sache heran. Sie schauen sich erst einmal alles genau an. Das ist gut so. Eins nach dem anderen. Nicht alles auf einmal, manches auch bewusst lassen, sich, wenn nötig, Hilfe und Unterstützung holen, Prioritäten setzen. Heute werden Sie für alle Ihre Aufgaben. Für Ihren Dienst, für Ihr Tun und Lassen berufen, gesegnet und gesendet. Gott geht mit. Darauf dürfen Sie sich verlassen.

Das Priestertum aller Getauften ist Ihnen als Pfarrerin wichtig. Sie sind nur ein Teil des Ganzen, wenn auch ein wichtiger Teil. Sie wollen die Fäden zusammenhalten, in der „Herberge“ Orte schaffen, an denen Menschen gerne

zusammenkommen und vertrauensvoll in den Austausch gehen können. Sie wollen Orte schaffen, die ein Stück weit ein Zuhause werden können und trotzdem die Türen offen halten. Sie wollen sehen und würdigen, was Menschen mitbringen an eigenen Erfahrungen und Geschichten mit Gott. Sie sehen sich als Ermöglicherin, Organisatorin, Begleiterin und doch stets auch Suchende. Gemeinsam mit Ihnen allen will Frau Müller-Stach sich auf Spurensuche machen, wie und wo Gott unter uns unterwegs ist und einkehrt.

Liebe Frau Müller-Stach, in all der Umtrieblichkeit und Sorge um die Gemeinde, die Menschen, für die Sie Verantwortung tragen, in der Leitung der Herberge Gottes, ist es wichtig, den Platz an Jesu Füßen zu suchen – so wie Maria, und auf ihn zu hören. Das ist not. Sagt Jesus der ärgerlichen Marta. Das ist not. Das ist nötig und notwendig: zu hören, die Stille zu suchen, zu sich und zu Gott zu kommen.

Damit wir für die Sache des Evangeliums brennen können, brauchen wir immer wieder den Rückzug zu unseren Kraftquellen. Wo ist mein Platz, wo ich Jesu zu Füßen sitzen kann? Wann kann auch ich einfach nur Gast in dieser Herberge sein und mich bewirten lassen an Leib und Seele? Maria zeigt uns, wie Hören geht und Vertrauen. Maria lässt los. So hat sie ungeteilte Aufmerksamkeit. Gegenwart im Wort Gottes. Fast beneide ich Maria um ihren Platz zu Jesu Füßen.

Es ist wichtig, sich immer wieder auch selbst auf Gott auszurichten und seinem Geist Raum zu lassen in meinem Leben, Denken, Entscheiden, Handeln. Gerne mache ich Sie alle aufmerksam auf die Spiritualitäts-Angebote in unserer Kirche. Unter ganz-hier.de finden Sie 50 Formen der Spiritualität mit wunderbaren Angeboten dazu.

Gut, gerne und wohlbehalten sollen Sie hier leben und arbeiten können, in der Balance sein zwischen Tun und Lassen, Handeln und Hören,

Anspannung und Entspannung, bewirten und sich umsorgen lassen. Achten Sie gut auf sich! Und achten Sie, liebe Gemeinde und Kolleg*innen, auf Ihre junge Pfarrerin. Unser Beruf ist wunderschön, aber auch fordernd. Wir sind nie fertig, immer wartet etwas oder jemand auf uns – wie das so ist in der Gastwirtschaft bzw. Herberge.

Es ist wichtig, von Marta und Maria zu lernen, es sind zwei sich ergänzende Haltungen, das Leben zu gestalten, und den Glauben zu leben. Maria und Marta beleuchten zwei Seiten des Glaubens. Sie schenken einander Licht, sie beleuchten sich gegenseitig. Beides ist wichtig und beides tut not. Und der Friede Gottes....